

*Joanna Trollope*

# Heimliche Beziehung

**Weltbild**

Das Provinzstädtchen Adminster in der Nähe von London kann wirklich stolz sein auf seine Kathedrale und den altherwürdigen Domchor. Die berühmte Kirche und die King's School bestimmen traditionell das Leben in der kleinen Gemeinde. Doch unmerklich gerät das soziale Gefüge ins Wanken. Skandale, Intrigen und heimliche Liebesaffären stören den Frieden ganz empfindlich.

»Ihre Geschichten sind geschickt aufgebaut, voller Überraschungen und nur knapp vermiedener Katastrophe, kurz: glänzende Unterhaltung.«

Daily Mail

Joanna Trollope

# Heimliche Beziehung

Roman

Aus dem Englischen von Rudolf Hermstein

## **Weltbild**

## **Die Autorin**

Joanna Trollope ist eine der erfolgreichsten Autorinnen Großbritanniens – ihre Romane stehen dort regelmäßig an der Spitze der Bestsellerlisten. Sie hat zwei Töchter und zwei Stiefsöhne und ist mittlerweile auch Großmutter geworden. Joanne Trollope lebt in London.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel The Choir.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199  
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1988 by Joanna Trollope

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1994 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co.  
KG, München

Übersetzung: Rudolf Hermstein

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-954-1

Für Ian

»Full lasting is the song, though he,  
The singer, passes: lasting too,  
For souls not lent in usury  
The rapture of the forward view.«

George Meredith

# 1. Kapitel

Nicholas Elliott, der trotz seiner jungen Jahre schon viele Rückschläge erlebt hatte, stieß die innere Tür der Kathedrale auf und hörte den Gesang. Es war früh am Tage, kurz nach acht Uhr morgens, und draußen vor der Kathedrale war nichts zu hören gewesen außer dem Wind und ein paar Möwen, die kreischend ihre Runden um den Turm zogen. Jetzt, nachdem er die mit Filz gepolsterte Tür behutsam hinter sich zugezogen hatte, hörte er nur noch den Gesang, ziemlich weit weg, aber ganz klar und deutlich. Der Chor sang Palestrinas »Tu es Petrus«. Rasch ging er auf Zehenspitzen durch den hinteren Teil des Mittelschiffs zum nördlichen Querschiff. In der Ecke des Querschiffs war eine Tür, die er vier Jahre lang jeden Morgen aufgemacht hatte und hinter der eine Steintreppe in den Probenraum hinaufführte.

In diesem Raum sangen sie jetzt, vierundzwanzig Choristen, umgeben von Notenständern und Staub, den Miniatur-Kricketstäben auf dem unaufgeräumten Kaminsims, den Stapeln von Psaltern auf den abgewetzten Bänken und Stühlen und den schief an den Wänden hängenden Stichen früherer Organisten der Kirche. Als Nicholas Vorsänger gewesen war, hatte er unter dem Bildnis von William Goode gestanden und gesungen, einem ungeheuer dicken und ungeheuer gütig wirkenden Mann, der von 1782 bis 1801 die Aldminster-Orgel gespielt hatte.

Die Tür am Fuß der Treppe war offen. Das Singen hatte aufgehört.

»Was, bitte«, sagte die Stimme des Organisten sechs Meter über Nicholas, »soll dieser erhöhte Ton hier, wenn ich fragen darf?«

In der Erinnerung schmeckte er wieder die Zahnpasta, wenn er sich in der morgendlichen Hektik den Mund nicht gründlich genug gespült hatte. Und er hörte förmlich seine Mutter schreien, während sie ihn in höchster Eile die Ringstraße entlangzerrte, dass sie niemals seinem Eintritt in den Chor zugestimmt hätte, wenn sie gewusst hätte ...

»Wenn da drei zwei steht, Wooldridge«, sagte der Organist, »was ist das dann? Na, komm schon ...«

»Drei halbe Noten, Sir?«

»Und jetzt sucht die Hymne. Die von Batten. Das ist die, die ihr bei der



Prozession singen werdet. Ich gebe euch den Ton an. Und jetzt bitte ein schönes rundes O ...«

Wahrscheinlich, nein, ganz bestimmt sogar, spielte er da oben auf demselben alten Steinway, der noch immer unter dem riesigen, vom Staub fast blinden Fenster stand und noch immer unter Stapeln von Notenheften fast zusammenbrach. »Also bitte«, sagte der Organist, »die Melodie ist in den Altstimmen, oder sehe ich das falsch?«

Nicholas stieg der Geruch da oben in die Nase, der Geruch nach Staub, Papier und Jungen. Er wurde ganz krank vor Neid.

In den Händen spürte er sein altes Exemplar von Byrds Magnificat mit seinen dünnen, steifen, roten Umschlagdeckeln, dem Wappen der Kathedrale auf der Titelseite und darunter der Aufschrift »Darf nicht mitgenommen werden« in lila Tinte.

»Also«, sagte der Organist, »es bleibt uns nicht mehr viel Zeit. Tallis. ›If Ye Love Me.‹ Bis zu den ›Geboten‹ in einem Atemzug, und ihr müsst ein bisschen mitzählen. Können wir? Können wir, Hooper?«

Als der Organist fünf Minuten später die Treppe zum Querschiff herunterkam, umringt von ausgelassenen Jungen, die sich gegenseitig mit Schultaschen und Geigenkästen stießen, sah er auf einer Bank an der Wand einen wildfremden jungen Mann sitzen, der von einem Weinkrampf geschüttelt wurde.

»Ich habe ihn Sandra übergeben«, sagte Leo Beckford in der Pause zum Direktor der King's School.

»Wen haben Sie Sandra übergeben?«

»Den Knaben, der heute früh in der Kathedrale saß. Er hat gesagt, dass er hier mal Chorist gewesen ist, 1976 sogar Vorsänger. Da habe ich ihn mir genau angesehen und festgestellt, dass es stimmt. Ich war schrecklich gerührt. Mir scheint, er sucht was, wo er unterkommen kann. Hören Sie mir überhaupt zu?«

»Verzeihung«, sagte Alexander Troy, »nicht richtig.«

»Ich weiß, Sie sind eigentlich nicht für ihn zuständig, aber als Ehemaliger ...«

Der Direktor zuckte mit seinen kräftigen Schultern, um sein Gewand zurechtzurücken.

»Sagen Sie es Sandra. Die ist ja so tüchtig. Ich nehme an, sie wird ihm etwas zu essen geben.«

»Habe ich schon getan. Und sie hat ihm was gegeben. Sie hat ihn zum Gemeinschaftsfrühstück geschickt, und er war überglücklich, dass es am Mittwoch immer noch Speck und Dosentomaten gibt. Ist alles in Ordnung mit Ihnen?«

»Nein«, sagte Alexander, »aber ich kann im Moment nicht darüber sprechen, nicht einmal mit Ihnen. Tut mir leid.«

Als der Direktor mit raschen Schritten den Raum verlassen hatte, wusste Leo, dass auch sein eigener Schutz mit ihm verschwunden war.

Leo fühlte sich im Lehrerzimmer unbehaglich; er hatte hier nichts verloren, da er nicht zum Lehrerkollegium gehörte, und kam nur herein, um mit dem Direktor zu sprechen oder für seine Sache zu kämpfen, das heißt so gemäßigt wie nur möglich einem Lehrer nach dem anderen zu erklären, warum Chorproben der Vorrang vor Fußball- und Kricketspielen, vor Ruder- und Leichtathletiktraining gebühre. Er war schon auf dem Weg zur Tür, als jemand »Beckford« sagte, und unklugerweise sagte er »Ja?«, und der Leichtathletiklehrer (der im Winter in der Schreinerwerkstatt unterrichtete) sagte: »Wegen Wooldridge, Beckford ...«

»Nicht heute.«

»Aber ...«

»Wir singen Monteverdis Stabat Mater in der Vesper. Es hat drei Diskantstimmen. Wooldridge ist der zweitbeste Diskant, den wir haben. Zum Herumhüpfen wird sich ja wohl auch eine andere Zeit finden.«

»Ich hoffe«, sagte der Sportlehrer, der sofort auf achtzig war, »es ist Ihnen klar, dass Musiker in der heutigen Welt absolut bedeutungslos sind.«

Leo sah ihn an.

»Ach ja, meinen Sie?«, sagte er und ging aus dem Raum.

Auf dem Flur war Sandra Miles, die Sekretärin des Direktors, dabei, Mitteilungen an die gotischen Holztafeln zu heften, die dort hingen, seit das Gebäude 1850 errichtet worden war. Sie war klein und hübsch, mit den adretten Hemdkrägelchen im Ausschnitt ihrer stets makellosen Pullover und einer stets penibel frisierten hellen Haarglocke.

»Ich habe mit dem Direktor gesprochen«, sagte Leo, »aber der ist heute Morgen anscheinend nicht so recht ansprechbar.«

Sandra wirkte sachlich, diskret und selbstbewusst.

»Ich glaube nicht, dass Mr. Troy heute Morgen mit irgendwelchen Problemen behelligt werden sollte.«

Leo grinste sie an.

»Nennen Sie ihn nicht Alexander?«

Sandra errötete bis zu den Ohren. Unter ihrem Pullover von Marks and Spencer nannte ihr Herz ihn manchmal »Liebling«, und nach zwei Gläsern Liebfrauenmilch »Geliebter«. »Oho«, sagte Leo, dann aber, um das Geflachse nicht zu weit zu treiben: »Was haben Sie denn mit unserem Flüchtling gemacht?«

»Ich habe ihn Mr. Farrell zugeteilt, damit er ihm hilft, die Linien auf der Aschenbahn aufzufrischen. Er kann einem wirklich leidtun. Er weiß buchstäblich nicht, wohin.«

Eine Glocke läutete und augenblicklich brach rings um sie der Tumult aus.

»Mr. Godwin kann sich noch an ihn erinnern«, sagte Sandra zuversichtlich, nachdem sie die überflüssigen Reißzwecken säuberlich in eine Ecke der Anschlagtafel gesteckt hatte. »Er hat seinen Vater fast nie gesehen, und seine Mutter war furchtbar neurotisch und kam immer zu den Elternabenden und hat Szenen gemacht und allen was vorgeheult. Dann ist er nach Amerika gegangen, um seinen Vater zu suchen, und der hatte wieder geheiratet und hatte andere Kinder, und die Familie weigerte sich, ihn aufzunehmen. Dann bekam er einen Studienplatz in Oxford – was er, wie Mr. Godwin meint, bestimmt nur seiner Stimme zu verdanken hatte –, aber dort ist er nach einem Jahr rausgeflogen, weil er irgendeine Prüfung nicht bestanden hatte. Wie er mir sagte, weiß er selber nicht, was er will. Wirklich ein schwieriger Fall.«

»Ich könnte ihn ja vielleicht eine Zeit lang bei mir schlafen lassen«, sagte Leo unsicher, denn er musste an das Chaos denken, das in seiner Wohnung herrschte und ihn nicht störte, solange kein Außenstehender es zu sehen bekam.

»Ach, lassen Sie nur, Mr. Beckford ...«

»Leo.«

»Leo – natürlich. Ich habe mit der Heimleiterin gesprochen, und sie legt ihn für ein, zwei Nächte auf die Krankenstation; die ist ohnehin fast leer, jetzt im Sommertrimester. Fürs Erste kann er sich da und dort nützlich machen und ein Esser mehr bei den Mahlzeiten wird uns nicht in den Bankrott treiben. Die Cottrell-Zwillinge essen sowieso fast nichts. Mr. Farrell hat mich gebeten, Sie zu erinnern, dass er Wooldridge heute Nachmittag für den Hürdenlauf braucht.«

»Mr. Farrell«, sagte Leo, »kann mir den Buckel runterrutschen, und das habe ich ihm mehr oder weniger auch schon gesagt. Sandra ...«

»Ja?«

»Sandra. Ist mit Mr. Troy alles in Ordnung?«

Sie sah ihn mit ihren klaren blauen Augen an, in denen er aufrichtige Traurigkeit entdeckte.

»Nein«, sagte sie, »ich glaube nicht. Aber wir dürfen uns nicht einmischen, keiner von uns.«

Dann entfernte sie sich rasch von den roten und ockerfarbenen Fliesen des Korridors und ließ ihn ratlos bei den Anschlagtafeln stehen.

Die Tür zwischen Sandras eigenem aufgeräumten Büro und dem Arbeitszimmer des Direktors stand offen, und sie sah eine Ecke seines unordentlichen Schreibtisches und die Vase mit Blumen, die sie ihm getreulich jeden Montag hinstellte. Diese Woche waren es drei leuchtend rosa Pfingstrosen – aus dem Garten ihrer Mutter –, und er hatte sie schon zweimal umgestoßen und die Nummern der Choir School Review durchnässt, die darauf warteten, an die Eltern der Chorsänger verschickt zu werden. Alexander telefonierte. Sandra hörte ihn sagen:

»Nein, nichts. Sie ist einfach weg. Ich hatte gehofft, sie wäre zu dir gefahren.«

Er sprach mit seinem Schwager. »Sie« war Mrs. Troy, Felicity. Sandra schloss die Verbindungstür und setzte sich wieder an ihre Schreibmaschine. Sandras Mutter hatte gesagt, Felicity Troy sei ein wirklich wertvoller Mensch, und Sandras Mutter hatte recht. Felicity hatte ein überaus apartes Gesicht, einen bemerkenswerten Verstand, der exzellente Gedichte hervorbrachte, und die Aura ewiger Jugend.

Sandra hatte sie einmal frühmorgens an einem Sommertag verträumt über den Rasen des Dombezirks wandern sehen, in ihren üblichen wehenden Röcken und Tüchern, mit bloßen Füßen und gelöstem Haar, und obwohl sie, wie Sandra wusste, schon siebenundvierzig war, war sie ihr unauffällig und jugendlich vorgekommen. Die Schüler vergötterten sie. Sie war schon früher manchmal einfach verschwunden, wenn sie Kummer hatte oder sich eingesperrt fühlte – Sandra hatte zaghaft versucht, sie mit dem Wort »mystisch« zu charakterisieren –, aber nie so plötzlich und so lautlos. Einmal hatte sie sich in das Landhaus einer Freundin in Shropshire geflüchtet, ein andermal war sie eine Zeit lang in einem abgelegenen kleinen Kloster in Suffolk gewesen. Sobald sie den Eindruck hatte, dass der Direktor eine Bemerkung von ihr zu diesem Thema ertragen würde, wollte Sandra ihn daran erinnern, um ihn zu trösten. Aber jetzt musste sie mit seinen Briefen weitermachen und als ersten den an die Produzentin bei Granada Television fertigschreiben, die an einer Serie über elitäre Schulen arbeitete und nach Aldminster kommen wollte.

Nicholas Elliott, der zwei weiß gestrichene Pfähle als Markierungen für das Ende der Hundertmeterbahn einschlug, bekam Gesellschaft von einem dicken, zutraulichen Labrador.

»Ich hoffe, Sie haben nichts gegen Hunde«, sagte der Dekan von Aldminster.

Hugh Cavendish war schon Dekan gewesen, als Nicholas Vorsänger gewesen war. Er hatte sich kaum verändert, hielt sich immer noch sehr gerade, war grauhaarig und gepflegt und hatte die Ausstrahlung eines Landedelmannes. Schüler, die zu Nicholas' Zeiten in das Dekanat gingen, erzählten von einem Paar Pistolen in seinem Arbeitszimmer – Purdys – und von Halterungen für Angelruten auf dem Dach seines Autos.

»Platz, Sir«, sagte der Dekan.

Der Labrador ließ sich augenblicklich fallen und nahm die Pose eines Landseer-Löwen ein. Der Dekan sah Nicholas mit einem ungemein gewinnenden Lächeln an.

»Ich nehme an, Sie sind Nicholas Elliott.«

Nicholas' Gesicht erhellte sich.

»Sie erinnern sich also ...«

»Nein. Um ehrlich zu sein, ich erinnere mich nicht an Sie. Aber ich habe eben Mr. Beckford getroffen, und er erzählte mir von Ihnen. Ich freue mich, dass Ihr Instinkt Sie nach Aldminster zurückgeführt hat.«

»Ich wusste nicht, wohin ...«

Der Dekan quittierte dieses Eingeständnis mit einer respektvollen kleinen Pause und sagte dann:

»Ich nehme an, Sie haben schon mit Mr. Troy gesprochen.«

Nicholas wirkte verlegen.

»Er hat heute Morgen offenbar andere Probleme.«

»Aber es vergeht doch wohl an keiner Schule auch nur ein Tag, ohne dass irgendwelche Probleme auftreten. Kommen Sie doch einmal zu mir. Sie wissen noch, wo das Dekanat ist?«

»Natürlich, Sir.«

»Kommen Sie, und trinken Sie eine Tasse Tee mit Mrs. Cavendish und mir.«

»Ich danke Ihnen.«

»Bei Fuß!«, sagte der Dekan zu dem Labrador.

»Der ist aber wirklich gut dressiert, Sir.«

»Das stimmt – solange meine Kinder nicht dazwischenfunken.«

Mit Widerwillen und einem säuerlichen Geschmack im Mund dachte der Dekan an den Streit am Abend zuvor. Cosmo – der wegen ungebührlichen Betragens von der King's School verwiesen worden war und jetzt in der besten Gesamtschule von Aldminster für Aufruhr sorgte – war ins Wohnzimmer des Dekanats gekommen, hatte den Labrador rücksichtslos aus tiefem Schlaf aufgeweckt und ihn an der Leine zur Tür gezerrt. Der Dekan hatte in scharfem Ton gefragt:

»Wo willst du mit dem Hund hin?«

»Der wird sich jetzt Picnic at Hanging Rock mit mir ansehen. Er hat das Buch gelesen, weißt du, und jetzt möchte er den Film sehen ...«

Mrs. Cavendish packte ihren Mann rasch am Arm.

»Huffo ...«

Die Tür fiel hinter dem Jungen und dem Hund ins Schloss.

»Ich kann diese alberne Vermenschlichung von Tieren nicht ausstehen«, sagte der Dekan aufgebracht, »das entwürdigt den

Menschen ebenso wie das Tier.«

»Er macht das doch bloß, um dich zu provozieren, Huffo ...«

»Nenn mich nicht Huffo.«

»Und du lässt dich provozieren.«

»Ja«, sagte der Dekan, »ich lasse mich provozieren.« Dann war er in das kleine Dachzimmer hinaufgegangen, das die Kinder schwarz gestrichen hatten und in dem sie ihren Fernseher und das ganze Gerümpel hatten, das zu ihrer abwegigen Kultur gehörte, und hatte sich mit Cosmo ein Schreiduell geliefert. Cosmo hatte es für sich entschieden, indem er Rockmusik mit ohrenbetäubender Lautstärke angestellt, sich dann friedlich in einen Knautschsessel gelegt und lächelnd zur Decke aufgeblickt hatte. Auf dem Weg nach unten ins Wohnzimmer hatte sich der Dekan auf die Treppe gesetzt und sich so tiefer Verzweiflung und so grenzenlosem Abscheu vor sich selbst hingegeben, dass er einen Moment lang nicht einmal beten konnte. Der Labrador hatte in manierlichem Mitgefühl zwei Stufen tiefer gewartet.

Jetzt hielt der Dekan Nicholas Elliott die Hand hin.

»So gegen vier. Nach der Vesper. Wir erwarten Sie.«

Während er über die Sportplätze auf die grüne Kuppe des Dombezirks zuzug, auf deren sanft geschwungener Höhe die Kathedrale wie ein großes Schiff schwebte, beschloss er, nicht mehr an Cosmo zu denken. Stattdessen wollte er an die Orgel denken, an das gewaltige Werk ihrer Restaurierung, nach dessen Abschluss Aldminster sich würde rühmen können, so ziemlich die einzige Orgel mit zwei Prospekten aus dem 17. Jahrhundert zu besitzen, die noch in ihrer ganzen ursprünglichen Pracht erhalten war. Er hatte diese drei Jahre genossen. Tag für Tag war er innerlich jubelnd in die Kathedrale gegangen, während die viktorianische Übermalung der Pfeifen, der Farbton der Pfeifen und Gesimse nach und nach verschwand und die kräftigen Farben der Restaurierung zum Vorschein kommen ließ, Quasten und Blumen und Vögel, Eichbäume und Rosen, ein Mädchen mit einem Apfel in der Hand, König David frohlockend beim Harfespiel.

Der Dekan hatte es sich zur Aufgabe gemacht, bis ins Einzelne den genialen Einfallsreichtum zu verstehen, der erforderlich war, um eine moderne Orgel in einem alten Gehäuse unterzubringen, und war selig,

wenn die Orgelbauer ihn über den Gebrauch verschiedener Metalle für verschiedene Pfeifen belehrten und ihm die wundersamen Vorzüge einer elektromechanischen Orgel priesen. Mit ihnen gemeinsam freute er sich über die einzigartige Größe des offenen Pedalregisters – »1821« hatte er ehrfürchtig zu seiner Frau gesagt, während diese gerade den Fensterputzer anrief – und den tadellosen Zustand des originalen Chororgelgehäuses. Mit ihnen gemeinsam beklagte er den Unverstand, der dazu geführt hatte, dass ungeschickte Hände das Instrument Jahrhunderte lang immer wieder umgebaut hatten. Das alles hatte zwischen ihm und Leo Beckford eine Vertrautheit entstehen lassen, wie sie der normale Umgang zwischen zwei so verschiedenen Männern kaum mit sich gebracht hätte.

Er blieb am Rande des Dombezirks stehen und schaute nach oben. Dort erhob sich die Kathedrale auf ihrer grünen Anhöhe, unvergleichlich bewegend und majestätisch. Er würde ihrer nie überdrüssig werden, sein Leben lang keine Mühe für ihre Erhaltung und Restaurierung scheuen. Kein Dekan von Aldminster hatte je mehr über diese Kathedrale gewusst als Hugh Cavendish, keiner auch noch die feinsten Einzelheiten ihrer Struktur mit solchem Eifer erkundet wie er. Langsam schritt er sie in ihrer ganzen Länge ab, um dann den sanft abfallenden Dombezirk zur ehrwürdigen Quadersteinfassade des Dekanats hinabzusteigen.

Seine Frau telefonierte zwei Meter hinter der Haustür. Ihn störte es, dass der Apparat im Flur stand, er fand das unzivilisiert.

»Ich bin schon auf dem Sprung, Liebster«, sagte Bridget Cavendish, »heute ist der Tag für den Fischhändler. Am Montag der Fisch, am Dienstag der Gemeindeladen, am Mittwoch der Evergreen Klub. Keine Zeit, mich zu langweilen ...«

Um drei Uhr unterrichtete Alexander Troy einige der jüngeren Schüler in Geschichte des klassischen Altertums. Auf diese Weise lernte er jeden einzelnen Jungen an der Schule kennen.

Viele von ihnen, dachte er, wirkten übermüdet, beinahe erschöpft, was ihm bei Neunjährigen, die seit dem Mittagessen nur Cricket gespielt hatten, seltsam vorkam. Sie nahmen die Peloponnesischen Kriege



durch. Keiner konzentrierte sich richtig. Nach einer Weile gab sich Alexander Troy geschlagen und las ihnen aus Mary Renaults *The Last of the Wine* vor, und dabei entschlummerten drei von den siebzehn sanft, den Kopf auf dem Pult. Als die Glocke ertönte, hätte er am liebsten gesagt: »Tut mir leid, dass ich heute so langweilig war«, aber das war überflüssig; sie akzeptierten Autorität noch mit kindlicher Selbstverständlichkeit, im Guten wie im Schlechten, und wären nie auf die Idee gekommen, ein Urteil über ihn zu fällen.

Draußen auf dem Korridor kam ihm Sandra entgegen.

»Mrs. Troy hat angerufen.«

»Und? Ist sie noch dran?«

»Nein. Sie wollte nicht, dass ich Sie hole. Ich soll Ihnen ausrichten, es gehe ihr gut, aber sie müsse eine Zeit lang allein sein.«

»Sandra. Sandra, warum haben Sie mich nicht geholt?«

»Weil Mrs. Troy es nicht wollte.«

»Sind Sie nicht intelligent genug zu wissen, wann es angebracht ist, ungehorsam zu sein?«

Sandra wollte sagen, Mrs. Troy hätte ohnehin nur aufgehängt, wenn sie vom Apparat weggegangen wäre, um den Direktor zu holen, ließ es aber bleiben. Ihr Chef sah so todunglücklich aus.

»Sonst hat sie nichts gesagt?«

»Nur, dass sie wahrscheinlich nicht in London bleiben wird.«

»Und wo ist sie in London?«

»Das hat sie nicht gesagt«, sagte Sandra kleinlaut.

»Und Sie haben sie nicht gefragt?«

»Nein.«

Zaghaft sagte Sandra: »Wissen Sie noch, wie sie nach Suffolk gefahren ist – und dann fuhr sie zu der Freundin in Picklescott. Und wie sie Daniel zum Flughafen gebracht hat, als er nach Amerika flog, und anschließend in London blieb ...«

Alexander wurde ebenso unverhofft wie schmerzlich bewusst, dass offenbar weder seine Frau noch sein einziges Kind den Wunsch hatte, ständig bei ihm zu bleiben. Mit Mühe sagte er:

»Mr. Beckford hat mir gesagt, dass wir einen Ehemaligen unter uns haben, der keine Bleibe hat. Ich werde besser mal nach ihm sehen.

Kann mir nur guttun, noch einem Opfer der Willkür des Lebens zu begegnen.«

»Er ist beim Dekan zum Tee. Ich habe ihn vor ein paar Minuten weggehen sehen.«

»Ich hatte gedacht, er sei unsere Neuerwerbung.«

»Na ja, ich nehme an, der Dekan hat ihn sich nur ausgeborgt.«

Alexander sah dankbar auf sie hinab.

»Seien Sie ein gutes Mädchen, und bringen Sie einem verwirrten alten Kleriker eine Tasse Tee. Was würde ich nur ohne Sie machen.«

»Na, na«, sagte Mrs. Munk, als sie eine Minute später in die Küche gelaufen kam und Sandras strahlendes Gesicht sah, »wer hat unserer Direktionssekretärin denn rote Rosen geschenkt?«

Der Dekan kam selbst an die Tür, als Nicholas geklingelt hatte. Im mit Steinplatten ausgelegten Flur des Dekanats – das Licht fiel durch ein wundervolles venezianisches Fenster auf der eleganten Treppe – warteten der Labrador und ein hochgewachsener Mann in einer violetten Robe.

»Zu Ihrer Zeit«, sagte Hugh Cavendish zu Nicholas, »amtierte Bischof Henry. Heute ist es Bischof Robert. Bischof, das ist Nicholas Elliott, der vor zehn Jahren Vorsänger bei uns war.«

»Ich freue mich, dass Sie zurückgefunden haben«, sagte der Bischof. Nicholas sagte »Ja« und bekam weiche Knie.

»Ich selbst war vor zehn Jahren in Kalkutta, während Sie hier gesungen haben.«

Nicholas nickte.

»Und was führt Sie wieder zu uns?«

»Nun – ich – mir ging das Geld aus, und ich wusste nicht, wo ich sonst ...«

»Wir haben ihn zum Tee eingeladen«, sagte der Dekan aufmunternd.

»Aha.«

Robert Young trat auf Nicholas zu und gab ihm die Hand.

»Kommen Sie mich mal besuchen. Sie wissen ja sicher noch, wo der Palast ist.«

»Sie sind alle so freundlich zu mir.«

»Dazu sind wir doch da.«

Plötzlich brach es aus Nicholas hervor: »Ich wollte, ich hätte nicht hierherkommen müssen, wissen Sie, ich wollte, ich wäre zurechtgekommen ...«

»Wenn Sie einmal drei Wochen Zeit haben«, sagte Bischof Robert, »zähle ich Ihnen ein paar von den Dingen auf, mit denen ich nicht zurechtkomme. Nicht zurechtkommen ist ein menschliches Grundrecht. Aber jetzt muss ich in den Palast zurück, mit dem meine arme Frau kaum zurechtkommt.«

Als sich die Haustür hinter ihm geschlossen hatte, sagte der Dekan: »Wir haben ihm einen Chauffeur und Gärtner zur Verfügung gestellt, aber er beschäftigt sie kaum. Wir haben dem Palast zwei Raumpflegerinnen zugeteilt, aber die sind an den Stadtrat weitergereicht worden, wo sie natürlich viel lieber arbeiten, weil sie dort vierzig Pence die Stunde mehr verdienen, und Janet Young macht nach wie vor die ganze Arbeit selbst. Wäre der Palastgarten nicht vom Dombezirk aus einzusehen, würde er den Gärtner wahrscheinlich überhaupt nicht beschäftigen. Und was seinen Sitz im Oberhaus angeht ... Aber jetzt kommen Sie, der Tee wartet. Wir essen in der Küche.« In der Küche war ein Teetisch gedeckt, wie Nicholas ihn nur aus altmodischen Geschichten kannte, die in Internatsschulen spielen. Er war ganz sicher, dass er sein Leben lang noch nie einen Teller mit Brot und Butter gesehen hatte. Mrs. Cavendish, hochgewachsen und anmutig, trug ein gemustertes Kleid und eine Perlenkette. Sie war sehr gütig zu ihm und erzählte ihm, sie habe ihre Kindheit und Jugend im Bischofspalast in Wells verbracht, nur für den Fall, dass er sie nicht für ein Mitglied des Kirchenadels halten sollte.

»Ich bin Kollare von klein auf gewöhnt, verstehen Sie.« Sie warf ihm einen spitzbübischen Blick zu. »Meinen Sie, ich könnte eines Tages ausbrechen? Nehmen Sie doch von der Pflaumenmarmelade. Ich habe sie selbst gemacht. Klingelt das Telefon?«

»Ja«, sagte der Dekan, »und es ist bestimmt für dich.«

Während sie durch die eine Tür die Küche verließ, ging eine andere auf, und ein schwarz gekleideter Junge mit rostrot schimmernden schwarzen Locken kam herein. Er sah Nicholas und sagte: »Hey.«

»Hey.«

»Was, um Himmels willen«, sagte der Dekan mit mühsam unterdrückter Empörung, »hast du mit deinen Haaren angestellt?«

»Gefärbt«, sagte Cosmo. »Ich habe das Päckchen bei Boots gekauft. Das ist gotisch.«

»Gotisch?«

»Schwarz ist gotisch. Und die da sind auch gotisch.« Er zog die Hosenbeine ein Stückchen hoch, um seine spitzen, mit runden Silbernägeln verzierten Wildlederstiefel herzuzeigen. »Ich bin jetzt ein Gote. Verstanden?«

Der Dekan war wie vom Donner gerührt. Cosmo hielt Nicholas seine schmale, mit Haarfärbemittel verschmierte Hand hin und lächelte ihn an.

»Ich bin Cosmo.«

»Nicholas ...«

»Geh sofort auf dein Zimmer.«

»Mein Gott«, sagte Cosmo, »doch nicht schon wieder.«

Bridget Cavendish kam aus dem Flur zurück und sagte: »Es war das Denman-College. Ich soll schon wieder einen Vortrag über das Trocknen von Strohblumen halten.« Jetzt erst sah sie Cosmo. »Du siehst einfach verboten aus.«

Er schien erfreut.

»Ich weiß.«

»Ich habe ihm gesagt, er soll auf sein Zimmer gehen.«

»Ich bin ein Gote, Ma.«

»Schrei nicht, Huffo. Er kann doch nicht auf seinem Zimmer bleiben, bis er wieder normal geworden ist. Nicholas, Sie essen ja gar nicht. Nehmen Sie doch von dem Teekuchen. Cosmo, geh dich waschen.«

Cosmo ging an die Spüle.

»Im Bad!«

»Dann nehme ich Ganja mit. Komm«, sagte er zu dem Hund. »Zeit, die Pfoten zu waschen. Was sehe ich, der ist ja auch schwarz. Noch ein Gote.« Er drehte sich mit einem Lächeln, das genauso charmant war wie das seines Vaters, zu Nicholas um. »Vater nennt ihn Benedict, nach dem Heiligen, aber ich nenne ihn Ganja. Stimmt's, Vater?«

Als er draußen war, sagte Bridget: »Cosmo ist vierzehn. Leider lernt er

von seinen älteren Geschwistern nichts Gutes. Aber jetzt erzählen Sie mir bitte alles. Noch ein Stück Kuchen?«

Als Nicholas das Dekanat verließ, beschien die untergehende Sonne die Westfassade der Kathedrale und ließ die Scheiben der hohen Fenster kupferrot erglühen. Er fühlte sich vollgestopft und desorientiert. Es war alles noch so wie früher, dieselben interessanten Gebäude, die sich malerisch um den Dombezirk gruppierten, dieselben grünen Wiesen, die sich von der Kathedrale nach allen Seiten hinabsenkten und mit denselben Touristen gesprenkelt waren, die dieselben alten Reiseführer lasen, und dort an der Südwestecke war auch die Lücke im Kranz der Gebäude, wo der Lyng begann, die alte Straße, die eine Meile weit steil von der Kathedrale zur Flussmündung hinabführte und von alten Linden und neuen grünen Abfallbehältern gesäumt war. Der erste Abfallbehälter war vom Dombezirk aus sichtbar. Er trug auf der Seite die Aufschrift »Abfälle bitte HIER hinein«. Wie seltsam, dachte Nicholas, und wie belanglos musste das den Geistern der mittelalterlichen Bürger von Aldminster erscheinen, wenn sie sich zum Gottesdienst den Lyng hinaufschleppten; aber im Mittelalter waren Abfälle ja auch biologisch abbaubar gewesen.

Er ging durch den Dombezirk ans obere Ende des Lyng und blickte hinunter. Die Mündung schimmerte dort unten jenseits der Dächer und Bürogebäude und Industrieanlagen, und vor der in der Abendsonne glitzernden Wasseroberfläche zeichneten sich schwarz die Skelette der Kräne an den Docks ab.

Er betrachtete das alles mit kritischem Auge. Eigentlich war es ganz hübsch hässlich, das einzig Ansprechende waren die Hügel, auf denen die Stadt erbaut wurde. Früher hatte er diese Hässlichkeit nie empfunden, aber das war eine der Strafen des Älterwerdens, dass man die Dinge nicht mehr einfach hinnahm, sondern anfang, über sie zu urteilen. Das galt vor allem für Menschen. Das war der Grund, warum er nicht oft an seine Eltern dachte, weil sein bewunderter Vater sich als rücksichtslos und stumpf erwies und seine bewunderte Mutter sich als Hysterikerin entpuppt hatte. Verdrossen trat er nach dem Gras, und dabei merkte er, dass sich die unterste Schicht der Sohle an einem

seiner Turnschuhe abzulösen begann. Und wenn schon. Da stand er, dreiundzwanzig, abgebrannt, ohne Qualifikation und ohne jedes Ziel, den Bauch voller Kuchen, und würde in Kürze barfuß laufen müssen. Es konnte nur noch aufwärts gehen. Oder abwärts, dorthin, wo es nicht einmal mehr Kuchen gab. Die leichte Melodramatik seiner Situation rührte ihn. Er wandte sich vom Lyng ab und schlenderte mit dem kecken Was-soll's-Gehabe eines modernen Huckleberry Fynn am Rand des Dombezirks entlang, zurück zur King's School.

»Ich habe Sie nicht gerade überschwänglich begrüßt«, sagte Alexander Troy später zu ihm.

»Das ist schon in Ordnung, Sir.«

»Ein Schülervater hat mir eine Flasche Whisky geschenkt. Ich werde mir jetzt einen genehmigen. Möchten Sie auch einen Schluck?«

Nicholas nahm dankend an. Sie saßen im Wohnzimmer des Schuldirektors, in dem, wie Nicholas sich erinnerte, früher eine dreiteilige, rehbraun bezogene Sitzgarnitur und ein dreieckiger Tisch aus den Fünfzigerjahren, dessen Beine in gelben Plastikhütchen steckten, gestanden hatten.

Jetzt wirkte der Raum wie das Titelbild eines Laura-Ashley-Katalogs, eine rustikale, überladene Verwirklichung der angelsächsischen Vorstellung von Gemütlichkeit – die Vorhänge hingen bis auf die polierten Dielen herab, und in jeder Ecke stand ein Gegenstand von leicht ramponiertem Charme. Alexander hob eine Katze aus einem Korbstuhl, der mit einem verschossenen Patchwork-Kissen gepolstert war.

»Setzen Sie sich hier hinein. Er ist bequemer, als er aussieht. Wir haben großes Glück, dass wir hier wohnen können. In diesem Haus.«

»Ich erinnere mich, dass in einem Reiseführer steht, es sei das schönste im ganzen Dombezirk.«

»Das stimmt vermutlich. Die Stuckarbeiten im Treppenhaus sind vollkommen. Die müssen Sie sich unbedingt einmal ansehen – die ineinander verschlungenen Initialen und Embleme der Eheleute, für die das Haus um 1680 gebaut wurde. Wasser?«

»Ja, bitte ...«

Alexander reichte ihm den Whisky und setzte sich ihm gegenüber in

einen großen Sessel, der sofort kleiner wirkte.

»Meine Sekretärin hat mir erzählt, Sie seien heute mehr oder weniger von Hand zu Hand weitergereicht worden.«

»Der Dekan hat mich zum Tee eingeladen. Der Bischof war da, als ich hinkam.«

»Ein wunderbarer Mensch«, sagte Alexander.

»Er kam mir kein bisschen steif vor.«

»Er weiß überhaupt nicht, was das Wort bedeutet. Habe ich richtig gehört – Sie waren mal Vorsänger?«

»Ja«, sagte Nicholas, und Tränen ließen seine Augen wieder prickeln.

»Ja, das stimmt.«

»Mein lieber Junge ...«

Voller Verzweiflung sagte Nicholas: »Alle sind so unheimlich nett zu mir ...«

»Ja. Das ist doch ganz normal. Für Sie allerdings äußerst schwierig. Dankbarkeit ist anstrengend. Haben Sie Ihre Musik weiter gepflegt?« Nicholas schüttelte den Kopf.

»Und, fehlt sie Ihnen nicht?«

»Ich hab sie vergessen. Aber heute Morgen bin ich in die Kathedrale gegangen und habe den Chor etwas von Palestrina singen hören, und ich wusste noch jede Note und vermisste das alles auf einmal so sehr, dass ich fast ohnmächtig geworden wäre.« Er hielt inne und sagte dann abrupt: »Entschuldigung.«

Alexander schaute sehnsüchtig zum Klavier hinüber.

»Würden Sie etwas für mich singen? Etwas von Bach vielleicht? Ich würde Sie gerne begleiten ...«

»Seien Sie mir nicht böse, Sir, aber ich möchte im Moment nicht.«

»Ich hatte an ›Now Let My Gracious Spirit‹ gedacht.«

»Ich müsste es erst einmal alleine im Bad singen«, sagte Nicholas bewusst beiläufig, als er sah, wie niedergeschlagen der Direktor plötzlich wirkte, »und dann könnte ich es probieren. Mr. Beckford sagte mir, Sie interessierten sich sehr für Musik.«

»Ich habe in Cambridge Musik studiert. Dann ging ich an die Theologische Hochschule in Wells, und jetzt bin ich nach mehreren Fehlstarts höchst folgerichtig hier gelandet. Mr. Beckford ist ein

hervorragender Organist und viel zu bescheiden.«

»Ich habe mir so sehr gewünscht, wieder im Chor singen zu können, heute Morgen«, sagte Nicholas, »habe es mir richtig gewünscht.«

»Weil Sie sich da geborgen fühlten?«

»Weil man, wenn man dabei ist, sein ganzes Leben darauf ausrichtet, und andere finden, dass man recht daran tut, wegen der Musik.«

Alexander stand auf und goss Whisky in beide Gläser nach.

»Es ist die Professionalität, stimmt's? Die stellt nie jemand infrage. Und geistliche Musik erscheint mir immer als eine so ideale Möglichkeit der Abreaktion für Jungen – platonisch, unkörperlich, nicht bedrohlich und trotzdem im höchsten Grade zufriedenstellend, weil es etwas ist, was sie so vollkommen beherrschen.«

Nicholas ließ den Kopf hängen.

»Es ist das Einzige, was ich je gekonnt habe.«

Alexander dachte einen Moment an seine eigene Müdigkeit und kam zu dem Schluss, dass er im Augenblick nicht in der Lage war, auf das Elend seines Gastes einzugehen. Stattdessen sagte er:

»Würden Sie es für übertrieben halten, wenn ich Ihnen sagte, dass nach meiner Überzeugung der Chor die Seele der Kathedrale ist?«

Nicholas schien überrascht und sagte, er wisse es nicht. Alexander stand auf.

»Keine Bange. Ich habe nicht vor, Ihnen eine Predigt zu halten und Sie nach der Bedeutung Gottes zu fragen. Aber fragen Sie doch einmal die Jungen, was sie über die Musik und die Kathedrale denken. Und, wenn wir schon dabei sind, über Gott. Sprechen Sie einmal mit einem herausragenden vorläufigen Mitglied des Chors, Henry Ashworth, der nicht nur über eine der vielversprechendsten Stimmen verfügt, die ich seit Jahren gehört habe, sondern auch einen höchst erfreulichen Charakter besitzt.«

Nicholas senkte den Kopf und sagte leise, er vermute, die Menschen glaubten nur an Gott, weil sie Angst davor hätten, es nicht zu tun, aber in der Musik fänden sie wohl Rückhalt; er sei sich nicht sicher, aber irgendwie sei sie doch tröstlich ...

Armer Kerl, dachte Alexander, während er auf ihn hinabsah. Er fasste ihn am Arm.



»Höchste Zeit, dass die Heimleiterin Ihnen Ihr Bett zeigt und Sie mit der Hausordnung bekannt macht. Haben Sie etwas zu lesen?«

Nicholas sah ihn verzweifelt an.

»Ich lese nicht viel ...«

»Hier. Eine Nummer von Private Eye.«

»Es tut mir leid«, sagte Nicholas. »Es tut mir leid ...«

»Was tut Ihnen leid?«

»Ach, dass ich hier so einfach hereinschneie, dass ich Trübsal blase, mich weigere zu singen, nichts lesen will, so lustlos bin ...«

Alexander legte ihm kurz die Hand auf die Schulter.

»Ganz im Gegenteil, ich fand Sie sehr tröstlich. Und ich bin überzeugt, dass dieser Zustand nur vorübergehend ist.«

»Ich danke Ihnen, Sir. Also dann gute Nacht, und danke für den Whisky.«

Als er gegangen war, setzte sich Alexander ans Klavier und spielte einen Teil des Chorals von Bach, den er seit einer Stunde lautlos gesungen hatte, dann stand er auf und nahm einen Briefbogen aus dem Sekretär aus Ulmenholz, den Felicity bei einem Trödler entdeckt und eigenhändig restauriert hatte. Er setzte sich hin und begann zu schreiben:

»Meine liebste Felicity,

drei Dinge halten mich am Leben: Gott, die Musik und Du. Zum Glück scheinen mich zwei davon nicht im Stich zu lassen, aber wie Du Dir sicher vorstellen kannst, wüsste ich kaum noch weiter, wenn Du Dich zurückziehst.

Stets der Deine, Alexander.«

Dann zerriss er den Bogen in kleine Schnipsel, warf sie in den leeren Kamin und goss sich wider besseres Wissen noch einen dritten Whisky ein, den er mit ins Bett nahm.

## 2. Kapitel

»Auf dem Übungsgelände war es fantastisch«, sagte Henry Ashworth zu seiner Mutter, »und dann wären wir beinahe zu spät zur Vesper gekommen, weil wir Hooper verloren hatten, und wir hatten nur zwei Minuten, um uns umzuziehen, und deswegen sind wir einfach in Gummistiefeln reingegangen, und keiner hat es gemerkt, nur der Dekan hat es hinterher gesehen und ganz empörend ›Gummistiefel‹ gerufen. Es hat sich also gelohnt.«

»Empört«, sagte Sally Ashworth zerstreut, weil sie gerade einen Brief las. Er war von Henrys Vater, der seit zwei Jahren in Saudi-Arabien bei der technischen Einrichtung eines neuen Krankenhauses außerhalb von Dschidda mitarbeitete, und er klang unaufrichtig, wie in letzter Zeit alle Briefe von Alan.

»Deswegen ist mein Gewand dreckig geworden«, sagte Henry. »Krieg ich einen Schokokeks?«

Sally schob ihm die Dose über den Kieferholztisch hin. Alans Brief hatte einen prahlerischen Unterton. Was trieb ihn dazu, sich mit seinen Eroberungen ausgerechnet vor dem einen Menschen zu brüsten, bei dem das nun wirklich fehl am Platz war?

»Ich habe heute im Sanctus das hohe C geschafft«, sagte Henry, während er an seinem Keks knabberte, »auf Anhieb. Auf dem Übungsgelände war es wirklich toll, mir fallen fast die Beine ab. Hilfst du mir bei der Englischaufgabe?«

Sally schaute auf, und in ihrem Blick lag die Besorgnis über das, was sie beschäftigte.

»Hast du Kopfschmerzen?«

»So was Ähnliches«, sagte sie.

Er legte seinen Keks hin.

»Soll ich was spielen?«

»Ja. Ja, bitte. Ach, Henry ...«

Er stand vom Stuhl auf und ging über die Schilfmatten zum Klavier hinüber.

»Schopeng? Ein Prélude?«

»Ja, sehr schön, was du willst ...«

Er kramte in den Notenheften auf dem Klavier und sagte rasch, mit dem Rücken zu ihr: »Die nehmen mich endgültig in den Chor auf.«

»Henry!«

»Nächsten Monat. Bei einem besonderen Gottesdienst, mich und Chilworth. Wir werden dem Dekan vorgestellt. Dann sollte ich wohl besser nicht die Gummistiefel tragen ...«

Sie stützte die Hände in die Hüften und strahlte ihn an.

»Henry.«

Er zog den Kopf ein.

»Ich freute mich ja so. Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr. Ich wusste, du würdest es eines Tages schaffen, aber so bald, das hätte ich nicht gedacht, du bist ja erst halb so lange zur Probe drin wie Chilworth. Musstest du noch einen Test machen?«

»Nein, Gott sei Dank. Mr. Beckford hat nur gesagt: ›Ein Test war schon genug, danke.« Er nahm eine Pose ein. »›Ashworth, singe ein As. Ashworth, singe ein Gis. Schreib die Noten dieser zweistimmigen Melodie auf, Ashworth, ich spiele sie dir nur dreimal vor. Wer sind die bedeutendsten Komponisten geistlicher Musik aus der Tudorzeit, Ashworth? Und noch eine Frage, Ashworth, was bedeutet sforzando ...«

»So redet Mr. Beckford nicht.«

»Aber das hat er mich wirklich gefragt ...«

»Wo bleibt denn mein Chopin?«

Henry wedelte mit einem Notenheft.

»Möchtest du wissen, was er heute zu mir gesagt hat?«

»Ja, natürlich.«

»Also«, sagte Henry und ließ sich auf dem Klavierstuhl nieder, »ich bin im Kreuzgang Wooldridge nachgelaufen, und da kommt Mr. Sims raus, der sich für wichtiger als den Bischof hält, und sagt, wir seien Hooligans, und das sei eine Schande bei einem Mann von gravitas wie mir, der demnächst Vollmitglied im Chor werden soll. Er ist es nicht wert, hat Mr. Sims gesagt, und Mr. Beckford hat gesagt, wir müssen uns bei ihm entschuldigen, und dann hat er gesagt, dass ich mir Maß nehmen lassen muss für meinen neuen Chorrock.«

Bei Mr. Beckford war ein junger Mann gewesen, der »Du weißt gar

nicht, was für ein Glück du hast« gesagt hatte, als er das mit dem Chorrock gehört hatte, aber Henry wusste es. Henry wusste, was er an seiner Stimme und an der Musik hatte, und sei es nur deshalb, weil er das Gegenteil bei Chilworth sah, der am Samstagnachmittag Fußball spielen statt proben wollte und sagte, er werde möglicherweise sowieso aus dem Chor austreten, nach einem Jahr, weil ihm die Ostermusik zu traurig sei. Henry schwang mit dem Klavierstuhl herum und schlug das Heft mit den Préludes auf, und Sally stützte sich mit dem Ellbogen auf dem Tisch auf und betrachtete voller Liebe und Stolz den grauwohlenen Rücken ihres Sohnes.

Er spielte gut, ein bisschen zu schnell, aber das war ein Zeichen, dass er müde war. Sie waren beide oft müde während der Schulzeit, jeden Morgen früh aufstehen wegen der Proben, die ganze Woche zu Extrastunden in die Kathedrale und wieder woanders hin, jeden Samstagnachmittag Probe, sieben Gottesdienste pro Woche, Schule, Hausaufgaben. Dass sie so mit Henry beschäftigt war, half ihr wenigstens, die Lücke zu füllen, die Alan hinterlassen hatte, weniger durch seine körperliche Abwesenheit als durch die bewusste Trennung von ihr und seinen Hang zu einem nicht ehemännischen, nicht väterlichen Leben. Und doch liebte er Henry – auf seine Weise. Sally hatte einmal den Bischof auf der Kanzel der Kathedrale sagen hören, es gäbe sehr, sehr viele Arten von Liebe. Aber was sollte man machen, wenn sich herausstellte, dass die eigene Art und die des Partners so unterschiedlich waren, dass keiner von beiden auch nur merkte, dass es beim anderen Liebe war? Sie schob Alans Brief unter den Teller, auf dem Henrys Sandwich gelegen hatte, und wünschte sich von ganzem Herzen, einen Mann zu haben, der ihr Freund wäre.

Henry hörte auf zu spielen und drehte sich ausgiebig gähnend um.

»Ab mit dir ins Bad und ins Bett«, sagte Sally.

Henrys Augen irrten mit kaum verhüllter Begehrlichkeit zum Fernseher ab.

»Nein«, sagte Sally.

»Bloß die EastEnders ...«

»Vor allem nicht die EastEnders.«

»Bitte ...«